Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 303. Montag den 24. Juni 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Mit Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung zu Ia 666/353 vom 16. Februar d. J. bringen wir hiermit in Erinnerung, daß die Anmeldung leerstehender Wohnungen behufs Ermäßigung des Wasserzinses innerhalb der ersten acht Tage des betreffenden Kalendervierteljahres bei den Geschäftsstellen unserer Wasserwerksverwaltung erfolgen muß.

Wird eine als leerstehend angemeldete Wohnung im Laufe des Vierteljahres wieder vermiethet oder bezogen, so ist der Wasserwerksverwaltung sofort Anzeige zu erstatten. Die Unterlassung zieht nicht nur den Verlust einer für das betreffende Vierteljahr noch zu gewährenden Gutschrift nach sich, sondern kann auch den Ausschluß von der Vergünstigung der Gutschrift für die Zukunft zur Folge haben.

Leipzig, den 21. März 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ia. 1115. Dr. Georgi. Eichorius.

Vermiethungen.

In den nachbezeichneten, der Stadtgemeinde Leipzig gehörigen Grundstücken sind folgende Miethräume gegen vierteljährige oder halbjährige Kündigung zu vermiethen:

1) **Alte Börse** — Naschmarkt — **Verkaufsgewölbe Nr. 3,**
2) **Grimmaische Straße Nr. 3** eine große Wohnung im 3. Obergeschoß,
3) **Neumarkt Nr. 11**
   a. eine Wohnung im 3. Obergeschoß, V.-G.,
   b. „ „ „ 5. „ H.-G.,
4) **Brühl Nr. 39** ein Meßstand in der Hausflur rechts,
5) **Gemeindeamtsstraße Nr. 6** in **L.-Lindenau** eine Wohnung im 2. Obergeschoß,
6) **Gemeindeamtsstraße Nr. 8** in **L.-Lindenau** eine Wohnung im 2. Obergeschoß,
7) **Reitzenhainer Straße Nr. 134** in **L.-Thonberg** eine Stube im 1. Obergeschoß,
8) **Clarastraße Nr. 16** in **L.-Neuschönefeld** 5 Kellerabtheilungen,
9) **Stünzer Weg Nr. 2** in **L.-Sellerhausen** das ganze Grundstück, oder auch getheilt.

Die Miethräume unter 1, 2, 3a, b, 5, 6, 7, 8 sind **sofort**, die unter 4 vom **16. September** und die unter 9 vom **1. October l. J.** ab zu vermiethen.

Miethgesuche werden auf dem Rathhause, Zimmer Nr. 9, entgegengenommen.

Leipzig, am 21. Juni 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Morche.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. Juni.

Den glänzenden Berichten über die Festlichkeiten zur Eröffnung des **Nordostsee-Canals** folgen in der deutschen Presse die Epiloge. Durchwehte die Ersteren das gleiche Gefühl stolzer Begeisterung, das durch das großartige Schauspiel geweckt wurde, so tritt in den Letzteren die Verschiedenheit der subjectiven Auffassungen zu Tage. Der eingefleischte Particularismus erinnert sich jetzt, daß durch die Festlichkeit und das Werk, dem sie galten, das deutsche Nationalbewußtsein eine mächtige Stärkung und unsere nationale Rüstung eine bedeutsame Vermehrung erfahren hat; und diese Erinnerung genügt, um den Epilogen der particularistischen Blätter denselben Charakter hämischer Nörgeleien aufzudrücken, der natürlich die Auslassungen der socialdemokratischen Presse kennzeichnet. Aber auch der weit überwiegende Theil der deutschen Presse, der in der Stärkung des Nationalbewußtseins und der nationalen Rüstung übereinstimmend einen unschätzbaren Gewinn sieht und begrüßt, geht in seinem Schlußurtheil insofern auseinander, als er den internationalen Gewinn der Festtage sehr verschieden veranschlagt. Glauben einige Blätter, diesen Gewinn kaum hoch genug schätzen zu dürfen, so meinen andere, nicht nur vor jeder Ueberschätzung nachdrücklich warnen, sondern auch der Befürchtung Ausdruck geben zu müssen, daß wir statt eines Gewinnes einen Verlust zu verzeichnen haben werden. Auch unser Berliner ℳ-Correspondent neigt dieser Auffassung zu; er schreibt:

„Das Jubeljahr des Deutschen Reiches hat nunmehr eine erste, großartige nationale Feier gesehen. Wenn die Eröffnung des Nord-Ostsee-Canals nicht amtlich als ein Erinnerungsfest bezeichnet war, so war diese Unterlassung durch den Umstand geboten, daß man die anderen Staaten geladen hatte. Sonst hätte sich diese Feier, wie keine andere, geeignet, in ausdrücklichem Zusammenhang gebracht zu werden mit der Erinnerung an den Tag, da der erste Kaiser in Versailles gelobte, „allezeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“ Für uns Deutsche hat aber die Anwesenheit von Gästen in Kiel den nationalen Charakter der Veranstaltung nicht verwischen können. Wir erblicken ihre Bedeutung darin, daß das geeinte Deutschland eine weltgeschichtliche That, die zur Zeit der Zwietracht kaum geträumt werden konnte, zu schaffen vermocht hat, daß die deutschen Fürsten, indem sie sich mit dem Reichstag um den Kaiser schaarten, als er dem Werke die Weihe gab, aufs Neue Zeugniß von der deutschen Einigkeit, der Mutter des Nord-Ostsee-Canals, ablegten. Es war ein deutsches Fest, zur Ehre deutscher Kühnheit, deutschen Geistes, deutscher Arbeit. Und aus diesem Charakter der Kieler Tage wird als Kräftigung des deutschen Selbstbewußtseins sein Segen quellen. Das internationale Beiwerk vermag dem echten nationalen Stolze nicht zur Erhöhung zu dienen; der Befriedigung, die Welt zur Zeugin eines glänzenden Schauspiels gemacht zu haben, ist die deutsche Eigenart nicht zugänglich und irgendwelche wohlthätige Folgen für die Beziehungen der europäischen Staaten untereinander hat die Feier nicht gehabt und konnte sie nicht haben. Dem Kaiser ist es in einer Weise, die ihm ein goldenes Blatt in der Geschichte sichert, gelungen, die Feier zu einer Kundgebung der deutschen Friedfertigkeit zu gestalten, den stärksten Widerhall bei den Nationen zu erwecken, die gleich uns gesinnt sind; aber die Empfindungen und die Politik, in der sie zum Ausdruck kommen, sind heute dieselben wie vor acht Tagen, das Friedensbedürfniß, das die Zeitumstände zu einem nahezu allgemeinen machen, ist die einzige Garantie für die zeitliche Erhaltung des Friedens geblieben. Und diese Auffassung, daß die Flottenzusammenkunft ein politisch indifferentes Ereigniß sei, ist vielleicht eine zu optimistische. Jedenfalls beobachtet das Berliner Blatt, welches unter Hinweis auf die Kieler Tage solchen Festlichkeiten die Fähigkeit zuschreibt, „Spitzen abzustumpfen und Vorurtheile zu mildern, um erträgliche Zustände zwischen Nachbarn herzustellen“, nicht richtig. Das mag im Allgemeinen zutreffen, in dem besonderen Falle machten sich in Anzeichen einer entgegengesetzten Richtung bemerkbar. Und Politik verträgt nicht die Anwendung von Maximen, sie ist die Kunst, mit den Besonderheiten zu rechnen. Es ist ein schönes und häufig brauchbares Sprüchwort: „Der Tropfen höhlt den Stein“, aber das Gleichniß von dem Tropfen auf einen heißen Stein verdankt gleichfalls der Erfahrung seine Entstehung. Frankreich glüht vor Haß und Rachsucht. Die Einladung zur Canalfeier hat, wie ältere Beweise des Entgegenkommens, ein Aufzischen des Chauvinismus zur Folge gehabt. Das kann Deutschland gleichgiltig lassen, aber sehr empfindlich wäre es, wenn, wie deutsche Correspondenten aus Frankreich melden, man dort den Eindruck empfangen hätte, daß Deutschland um eine freundlichere Gesinnung des Nachbars buhle, „ihm nachlaufe“. Dieses Mißverständniß könnte nur aus der französischen Selbstüberschätzung, die vielleicht durch schiefe Darstellungen der Kieler Vorgänge neue Nahrung empfangen hat, erklärt werden. In Wahrheit verräth die Erinnerung an die vor fünfundzwanzig Jahren verrichteten Thaten Wilhelm's I., die sich in der bei der Grundsteinlegung verlesenen Urkunde findet, alles Andere eher, als das Bedürfniß, sich den Franzosen gegenüber klein zu machen. Aber in Frankreich ist der Schein allmächtig, und da die Franzosen nun einmal jeden über die vorgeschriebene internationale Höflichkeit hinausgehenden deutschen Act als das Zeichen einer Schwäche, die ihre Revanchehoffnungen belebt, ansehen, so ist jeder Schritt bedenklich, der diese Grenze unbeachtet läßt. Am 16. Juni ließen sich die „Hamburger Nachrichten“ in einer staatsmännischen Klarheit verrathenden Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich also vernehmen: „Man muß sagen, daß in dem Augenblick wo Frankreich in Kiel erscheint, der Chauvinismus in Frankreich, und zwar der gegen Deutschland gerichtete, bedrohlicher auftritt, als seit langer Zeit. Es ist zwischen Deutschland und Frankreich keine Annäherung eingetreten oder zu erwarten und bei unserm Nachbar besitzt die Revancheidee noch ganz dieselbe Alles beherrschende Macht, wie in den ersten Jahren nach dem Kriege.“ Diese Worte waren vor den Kieler Festlichkeiten geschrieben, inzwischen hat ihre Richtigkeit mehr als eine weitere Bestätigung erfahren.“

Unbedingt wird man zugeben müssen, daß die Politik als die Kunst, mit den Besonderheiten zu rechnen, die Anwendung von Maximen nicht verträgt; aber eben deshalb glauben wir auch, ebensowenig dem Sprüchwort: „Der Tropfen höhlt den Stein“, wie dem Gleichnisse vom Tropfen auf den heißen Stein einen Einfluß auf die Beurtheilung der internationalen Folgen der Kieler Tage gestatten zu dürfen. Den nach unserer Ueberzeugung allein richtigen Maßstab für diese Beurtheilung giebt die sorgfältige Abschätzung der französischen „Gluth“. Daß sie hauptsächlich in der französischen Presse glüht, behaupten alle Kenner der französischen Zustände. Aber dieselben Kenner versichern auch, daß der überwiegende Theil des französischen Volkes aus dieser Gluth sich gern ein vorübergehendes Räuschchen trinkt, das sehr bald der nüchternen Betrachtung der Dinge weicht. Und diese nüchterne Betrachtung führt zum Wunsche nach Erhaltung des Friedens. Daß die Beurtheilung Kaiser Wilhelm's II. im französischen Volke eine weit günstigere als bei seiner Thronbesteigung geworden ist, seitdem er seine Friedensliebe wiederholt bekundet und bethätigt hat, ist eine unbestreitbare Thatsache. Seine bei den Eröffnungsfeierlichkeiten gehaltenen Reden werden daher auf den nüchternen Theil des französischen Volkes trotz der Aufstachelungen der Presse beruhigend wirken. Daß Deutschland Frankreich nachlaufe und um seine Freundschaft buhle, wird man gern anhören, aber schwerlich glauben. Die deutschen Rüstungen beweisen das Gegentheil in zu überzeugender Weise. Und wenn man wirklich glaubte, Deutschland suche einen Krieg zu vermeiden, würde man sich dadurch zur Kriegslust angestachelt fühlen? Wahrscheinlich, wenn man überdies glaubte, des Zaren unbedingt sicher zu sein. Aber zu oft schon hat die Pariser Presse in Momenten des Unmuthes die sehr einleuchtende Vermuthung ausgesprochen, der jetzige Zar fühle das Bedürfniß, sich selbst und seinem Volke zu beweisen, daß er von der deutschen Zarewna sich nicht leiten lasse, habe aber gar keine Neigung, von der republikanischen französischen „Jungfrau“ sich weiter führen zu lassen, als es in seinem eigenen Interesse liege. Was bei den Kieler Festlichkeiten sich ereignet hat, ist nicht dazu angethan, dem nüchternen Theile des französischen Volkes eine andere Auffassung beizubringen. Um so weniger wird man annehmen müssen, daß die großartigen Feierlichkeiten zur Eröffnung eines die deutsche Machtposition stärkenden Werkes und die eindringlichen Friedensmahnungen des deutschen Kaisers eine Stärkung der Revanchelust im französischen Volke zur Folge haben werden. Wäre es thöricht, die internationale Bedeutung und Folgen dieser Feierlichkeiten zu überschätzen, so liegt doch unseres Erachtens auch kein Grund vor, irgend eine Einbuße von diesen Feierlichkeiten zu besorgen und sich dadurch das erhebende Gefühl beeinträchtigen zu lassen, das die Schilderungen hervorrufen.

Nachdem in **Oesterreich** die „großen“ gewerblichen Kämpfe, welche durch die berüchtigte Gewerbenovelle hervorgerufen wurden, alle schon ausgefochten sind, erstreckt sich nunmehr der gewerbliche Kampf auf kleine, mitunter auch kleinliche Gegenstände. Der neueste gewerbliche Krieg entstand zwischen Schlossern und Uhrmachern in der Frage des — Aufziehens einer Uhr. Hat der Schlosser, der eine Thurmuhr aufzog, einen Eingriff in die gewerblichen Rechte des Uhrmachers gethan? Also fragte die Bezirkshauptmannschaft Kornenburg, woselbst ein Schlosser sich angemaßt hatte, die Thurmuhr aufzuziehen, amtlich an. Die Handels- und Gewerbekammer gab ihr Gutachten in verneinendem Sinne ab. Der Schlosser wird daher für seine Ueberhebung und seinen Eigendünkel nicht gestraft. Eine zweite gewerbliche Streitfrage von epochemachender Wichtigkeit spitzte sich dahin zu, ob ein Gemischtwaarenverschleißer berechtigt sei, Kinder-Saugblüten zu verkaufen. Der Gemischtwaarenverschleißer darf so Vieles verkaufen, soll er auch noch Saugblüten verkaufen dürfen? Die Gewerbebehörde sagte „ja“ und dabei bleibt es von jetzt ab. — Drittens: Darf der Zuckerbäcker Spritztüllen und blecherne Düten verkaufen oder ist das nicht vielmehr ein separates handwerksmäßiges Gewerbe, in welches die Zuckerbäcker sich nicht zu mischen haben? Antwort: Jawohl, das gehört in die Sphäre des Spänglergewerbes und bedarf also eines Befähigungsnachweises. — Da wollte sich eine ganz neue gewerbliche Genossenschaft constituiren, welche die „Montirung, Reparatur und Anfertigung von Apparaten für Kellerwirthschaft“ als Beschäftigung angab. Dagegen erhoben Monteure, Schlosser und einige andere Gewerbe, welche solche Dinge erzeugen, Einspruch, und die Behörde entschied auch, „daß es nicht angehe, eine ganz unbestimmbare Anzahl von Gewerben durch die Wahl einer Collectivbezeichnung in einer Gewerbeanmeldung zusammenzufassen“. Ferner wurde entschieden, daß Maurer keine Thon- und Kachelöfen aufstellen dürfen (denn nur Hafner dürfen dies!), daß der Schlosser keine Telephonapparate repariren darf (das muß er hübsch dem Monteur überlassen) und daß der Graveur, wenn Monogramme auf Buchbeschläge kommen sollen, dem Goldschmied nicht ins Handwerk pfuschen dürfe!

Eine Meldung aus **Bulgarien** bestätigt, daß die Pforte wegen der macedonischen Bewegung im Fürstenthume einen diplomatischen Schritt bei der bulgarischen Regierung unternommen hat. Der türkische Vakuscommissar, Nebil Bey, überreichte nämlich der Regierung eine Note, welche sich mit der Organisation und dem Programme des macedonischen Comités beschäftigt, den Letzteren revolutionaire Ziele zuschreibt und ihre Auflösung verlangt. Zur Erhärtung dieser Behauptung und Forderung wird unter Anderem angeführt, daß eine Gruppe von vier Emissären, die aus Bulgarien ausgesendet wurde, aufgegriffen worden sei. Hierauf bezüglich betont man nun in Sofia, daß es ganz unbewiesen sei, ob diese vier Individuen von Bulgarien aus nach Macedonien gesendet wurden und ob sie überhaupt politische Emissäre sind, da es sich auch um ganz gewöhnliche Räuber handeln könne, deren es an der türkisch-bulgarischen ebenso, wie an der rumänisch-bulgarischen Grenze viele giebt und die diet- und jenseits ihre Schlupfwinkel haben. Es wird ferner hervorgehoben, daß die Pforte schon

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

15] Roman von Ernst von Waldow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

XV.

So wohl wie jetzt hatte Baleska sich noch nicht in ihrer neuen Heimath gefühlt, obwohl die letztverflossenen Monate sie dem Gatten weit eher entfremdet als genähert hatten.

Das war freilich Wolfgang's Schuld gewesen. Warum hatte er auch so viele und zeitraubende Geschäfte. Die junge Frau wußte ja den Werth des Geldes zu schätzen und begriff auch, daß der Durst, sich Reichthum zu erwerben, ein schwer zu stillender sei und alles andere Empfinden in den Hintergrund dränge.

Dagegen erschien es ihr geradezu thöricht, statt sich in Ruhe des Errungenen zu freuen, die Jagd nach dem Glücke mit derselben fieberhaften Unrast fortzusetzen — als ob das Gelderwerben nicht blos ein Mittel zum Zwecke, sondern der Zweck selbst wäre!

Bald waren es neue Gründungen, die Hardenberg ins Leben gerufen oder bei denen er mindestens stark betheiligt war, bald ein Kauf- oder Tauschgeschäft, welches die wenigen Freistunden schmälerte, die der Familie gehören sollten. Oft sah Baleska den Gatten nur bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, und dann waren die Töchter zugegen, zuweilen auch ein Gast, wie z. B. Helmreich, der erste Buchhalter, auch Viktor Saalfeldt.

Das Gespräch war ein allgemeines und höchstens wurden häusliche Angelegenheiten verhandelt, aber zu jenem vertraulichen Austausch von Ideen und Ansichten kam es nicht mehr, welcher in den ersten Tagen der jungen Ehe so genußreich für Baleska gewesen.

Sie war ein echtes Weib, des Anschlusses, der Ergänzung bedürftig, dankbar für jede Erweiterung ihres Wissens und ihres Ideenkreises.

Wäre sie allein mit Hardenberg gewesen, hätte eine Verständigung dieser so grundverschiedenen Naturen sicher nicht lange ausbleiben können, aber — „die Geschäfte und die Familie nehmen meinen Gatten zu sehr in Beschlag“, so schrieb Baleska an Onkel Dietrich, und das war in der That der Fall.

Glücklicherweise war die junge Frau viel zu vernünftig, um sich in der Rolle der Unverstandenen zu gefallen, sie schickte sich in das Unvermeidliche und erhoffte von der Zukunft die Verbesserung manches Uebelstandes, unter dem sie zu leiden hatte.

Der Umgang mit Klementine v. Strehlen machte es Baleska vergessen, daß es ihr bisher noch nicht gelungen war, eine gleichgestimmte Seele, eine Freundin zu finden, die sie dafür hätte entschädigen können, daß man in der Familie des Gatten ihr so wenig Sympathie entgegenbrachte.

Im Strehlen'schen Hause verkehrten nur Officiere mit ihren Frauen, und Baleska fand sich da ganz heimisch, fühlte und dachte man dort doch ganz ebenso wie in ihrem Elternhause, wie im Kreise ihrer Berliner Bekannten von einst.

Hardenberg war gerade in der trüben Herbstzeit viel von Breslau abwesend.

Er hatte ein großes Haus am Ringe, das lange im Besitze der Familie gewesen, gegen ein Rittergut, bei Neiße gelegen, vertauscht und eine nicht unbedeutende Summe zugezahlt.

Jetzt stellte es sich heraus, daß dies Geschäft nicht so vortheilhaft gewesen war, wie es den Anschein gehabt, denn in der Regenzeit im November wurden ganze Landstrecken — guter Weizenboden — total überschwemmt. Abhilfe that noth. Die Dammbauten und Wegeverbesserungen dürften sehr kostspielig werden.

Die Stimmung Hardenberg's war oft getrübt, er ärgerte sich, daß man ihn überlistet, er hatte es dieses mal an der nöthigen Vorsicht fehlen lassen, beseelt von dem Wunsche, in der Herrschaft Tiefensee ein schönes Heirathsgut für eine seiner Töchter zu erwerben.

Was er anfangs versäumt, wollte er nun durch doppelte Sorgfalt einbringen, und so begab er sich oft selbst nach Tiefensee und weilte tagelang dort, Conferenzen mit den Beamten abhaltend und die Arbeiten besichtigend.

Gern hätte Baleska den Gatten begleitet und diesem würde die Gesellschaft seiner jungen Frau wahren Genuß bereitet haben.

Aber es ging nicht wohl an, die Töchter sich selbst zu überlassen, da keine Erzieherin mehr im Hause war, und so beschränkte sich Baleska darauf, ihrem Manne ziemlich umfangreiche Briefe nach Tiefensee zu schreiben, die er mit herzlicher Freude las, wie er ihr sagte, und auch sogleich beantwortete.

Am lodernden Kaminfeuer in dem großen Saale des schönen, alten Schlosses sitzend, das sich leider in ziemlich vernachlässigtem Zustande befand, regte sich in Hardenberg's Herzen wieder das Gefühl der Liebe, wie es in Berlin als Frühlingsahnen über den reichen Mann gekommen war. Das schöne, begehrenswerthe Mädchen war ja jetzt sein liebes Weib und die Sehnsucht nach ihr sprach sich in den Briefen aus, die er an Baleska richtete.

Freilich waren das nur Momente, die schnell vorüberrauschten, denn das Geschäftsleben nahm den thätigen Mann bald wieder gänzlich in Beschlag. Die Zeit der Schwärmerei war ja für ihn überhaupt vorüber, und der Besitz, wenn er auch beglückt, kühlt die Leidenschaft ab und giebt wohlthuende Ruhe.

Andererseits that auch Baleska Alles, um die Leere ihres Daseins, die sie während des Gatten Abwesenheit mehr noch empfand, durch eine fast fieberhafte Regsamkeit auszufüllen.

Sie hatte Hardenberg schriftlich gebeten, ihr gestatten zu wollen, mindestens ihr Wohngemach nach ihrem Geschmack einzurichten, „denn“, so schloß sie, „so schön auch die Ausstattung der Zimmer sein mag, ich habe immer die Vorstellung, daß darin noch der Geist der früheren Bewohnerinnen waltet.

In dem Gemache aber, wo ich ein gut Theil des Tages verbringe, möchte ich wenigstens, daß mein Geist regiert, daß Alles, selbst das geringste Einrichtungsstück mein individuelles Gepräge trägt; Du wirst mich verstehen, Wolfgang, und meinen Wunsch erfüllen.“

Er verstand sie zwar nicht, aber die Erlaubniß zu der beabsichtigten Revolution in den geheiligten Räumen des grauen Hauses kam mit wendender Post, und das war die Hauptsache für Baleska.

Sie ging sogleich ans Werk und ließ vor allen Dingen den Möbelkram fortschaffen.

Aber wohin? Kammern und Magazine waren überfüllt, die alte Friederike, widerwillig wie immer, zuckte die Achseln und wußte nicht Rath oder wollte keinen geben.

Da bat Frau Martha, die sich stets bei der jungen Frau einfand, wenn Hardenberg von Hause abwesend war, daß Baleska ihr die Möbel geben möge, sie habe Platz dafür und das Geschenk würde ihr gerade jetzt eine große Sorge abnehmen.

Die Wittwe hatte sich nämlich entschlossen, um die Mehrausgaben zu decken, welche die Anwesenheit des liederlichen Sohnes ihrem kleinen Haushalte aufbürdete, eines ihrer Zimmer, das einen eigenen Ausgang besaß, zu vermiethen. Da kamen ihr denn die Möbel vortrefflich zu statten, und die noch wohl erhaltenen, dunkelrothen Plüschbezüge der Sessel und des Sophas machten einen eleganten Eindruck und ermöglichten es ihr, einen Miether zu bekommen, der gut zu zahlen vermochte.

Baleska war ganz froh darüber, daß sie die Sorge für Unterbringung des alten Krams los war und zugleich der guten Winterfeld eine Freude machen konnte. Da dies Geschenk einer Verwandten zu Gute kam, würde Hardenberg nichts dagegen einzuwenden haben.

Letzteres war aber nicht der Fall, als der Gatte heimkam und von Tante Rosamunde, welcher er einen schuldigen Besuch machte, hören mußte, daß Baleska die Möbel aus dem Hause schleppen lasse, um der Schlossermeisterswittwe die Wohnung recht elegant auszustatten, und zwar lediglich zu dem Zwecke, daß Frau Martha dem windigen Berliner Lieutenant Quartier geben könne, der sich nun schon seit Monaten in Breslau müßig umhertreibe und dem Herrgott den Tag abstehle, um dafür das Glück zu haben, bei den gemeinschaftlichen Ausritten der jungen Frau Hardenberg den Hof zu machen.

Es kam zu der ersten, recht unerquicklichen ehelichen Scene, als Hardenberg in schärferem Tone, als er selbst beabsichtigte, seine Frau fragte, ob es seine Richtigkeit habe mit der Schenkung der Möbel an Frau Martha zum Zwecke, den Lieutenant Saalfeldt bei ihr einzumiethen.

Mehr erstaunt als erzürnt über die Art der Fragestellung blickte Baleska auf.

„Die Sachen aus der rothen Stube habe ich der Frau Winterfeld gegeben, weil die Dienstleute so wenig guten Willen bewiesen, das Zimmer zu räumen und mir die Möbel aus dem Wege zu schaffen, damit die Tapezierer mit dem Bekleiden der Wände beginnen konnten.“

„Du hättest mich erst fragen sollen, ob ich damit einverstanden sei.“

„Wenn ich geahnt, daß ich so wenig Autorität besitze und nicht einmal über einige gebrauchte Möbelstücke frei verfügen kann, würde ich schriftlich Deine Erlaubniß eingeholt haben“, erwiderte die junge Frau mit blitzenden Augen.

„Es ist nicht darum, obwohl ich nicht leugne, daß es mir wenig pietätvoll erscheint, die Möbel, welche das Wohnzimmer meiner Mutter geschmückt, einer trivialen Bestimmung zugeführt zu sehen. Aber lassen wir das ruhen, unsere An-